

Mein Geliebter ist mein und ich bin sein

Das Lied der Lieder 2,8-17

von Johannes Vagt

Kleine theologische Reflexionen 16

29.10.2021

8 "Höre! Mein Geliebter!

Schau ihn an: er kommt,

springt über die Berge,

hüpft über die Hügel.

9 Mein Geliebter ist wie eine Gazelle

oder ein junges Reh.

Sieh ihn an! Er steht

hinter unserer Wand,

er blickt durch die Fenster,

er schaut durch das Gitter.

10 Mein Geliebter antwortet und sagt zu mir:

„Steh auf, meine Freundin,

meine Schöne, und komm heraus!

11 Denn, siehe, der Winter ist vorüber,

der Regen hat aufgehört, er ist fort.

12 Die Blumen erscheinen im Land,

die Zeit des Singens ist gekommen,

die Stimme der Turteltaube ist zu hören in unserem Land.

13 Der Feigenbaum bringt seine frischen Früchte hervor,

die blühenden Weinreben verströmen ihren Duft.

Steh auf, meine Freundin,

Meine Schöne, und komm heraus!

14 Meine Taube, in den Spalten der Felsen,

in dem Versteck der Klippe,
lass mich dein Antlitz sehen,
lass mich deine Stimme hören.

Denn deine Stimme ist süß
und dein Antlitz ist lieblich.“

15 Fangt uns die Füchse,
die kleinen Füchse,
die die Weinberge verwüsten,
denn unsere Weinberge blühen.

16 Mein Geliebter ist mein und ich bin sein,
er weidet zwischen den Lotusblumen.

17 Wenn der Tag seufzt
und die Schatten fliehen,
wende dich um, mein Geliebter, sei wie eine Gazelle
oder ein junges Reh
auf den zerklüfteten Bergen“.

Der erste Teil des Liedes der Lieder ist mit der Schilderung der Vereinigung der Liebenden (2,6) und dem Eid, die Liebe nicht zu wecken, bis sie bereit sei (2,7), abgeschlossen. Vers 2,8 bildet einen Neuanfang. Die Liebenden sind wieder getrennt. Die Frau wartet auf die Ankunft ihres Geliebten.

Die Worte der Frau führen uns direkt in die Szene ein. Im hebräischen Text lauten die ersten Wörter qôl „Stimme“ oder „Geräusch“ und dôdî „mein Geliebter“. Das Wort qôl kann auch als Interjektion gebraucht werden: „Höre!“ Mit diesem Ausruf lenkt die Frau unsere Aufmerksamkeit auf die Stimme ihres Geliebten oder das Geräusch, das er macht. Als Hörende des Gedichts werden wir aufgefordert, gemeinsam mit ihr nach ihrem Geliebten zu lauschen. Dann geht sie vom Hören zum Sehen über: hinnēh „Siehe!“ Und während wir ihre Worte hören, können wir ihn geradezu sehen, wie er kommt. Er springt (dālag) über die Berge (hārîm) und hüpf (qāpaš) über die Hügel (gebā'ôt). Für ein distanzierendes Publikum mag dies wie eine Hyperbel erscheinen, für das lyrische Ich, für die liebende Frau ist es einfach die Realität, die sie wahrnimmt. Ihr Geliebter eilt zu ihr, so schnell, wie er kann, und überwindet dabei alle Hindernisse, die ihm im Weg sein könnten.

Im nächsten Vers vergleicht sie ihren Geliebten mit einer Gazelle (šebî) und mit einem jungen Reh (‘ōper hā’ayyālîm). Derselbe Vergleich wird in 2,17 noch einmal wiederholt und bildet auf diese Weise eine sprachliche Einrahmung des ganzen Abschnitts. Die hier verwendeten Begriffe šebî und ‘ōper hā’ayyālîm sind die männlichen Singularformen derselben Tiere, die

bei dem Schwur in 2,7 als feminine Plurale verwendet worden sind. Gazelle und Rehe leben auf Hügeln und Bergen, sie können sich schnell und elegant bewegen. Der Vergleich passt also perfekt in die geschilderte Szene. Diese Tiere sind der Liebesgöttin geweiht und können als Symbolisierungen der Liebe verwendet werden. Wenn ihr geliebter Mann zu der liebenden Frau eilt, kommt die Liebe selbst zu ihr. Wieder fordert sie uns auf hinzuschauen (hinnēh). Er ist bereits da, er steht direkt hinter der Wand. Die Wand (kōtel) ist ein neues Hindernis auf dem Weg zu seiner geliebten Frau. Während zuvor die Frau ihn beobachtete, wie er über die Hügel und Berge zu ihr kommt, versucht jetzt er, sie zu betrachten. Er blickt (šûs) durch die Fenster (ḥällōnôt) und späht (šāgaḥ) durch die Gitter (ḥārakkîm). Die parallele Wiederholung hebt sowohl die Ungeduld und das Verlangen des Mannes, die Frau zu erblicken, hervor als auch die Sehnsucht der erzählenden Frau nach dem sich ihr nähernden Mann.

Die Frau berichtet uns dann, was ihr Geliebter zu ihr sagt. Während sich in der Regel im Lied der Lieder die Sprechenden ohne einen sprachlichen Hinweis abwechseln, kennzeichnet die Frau hier die folgenden Worte ausdrücklich als Rede des Mannes. Einige Exegeten betrachten diese Worte deshalb als einen späteren, erläuternden Einschub, doch dafür gibt es keine guten Gründe. Als ursprünglicher Bestandteil des Textes gelesen, verstärken sie vielmehr den Eindruck, dass das Lied der Lieder insgesamt aus der Perspektive der Frau verfasst ist. 2,10a verbindet die Rede des Mannes in 2,10-15 mit der Beschreibung seines Näherkommens durch die Frau in 2,8-9. Dass er jetzt zu ihr spricht, ist bereits am Anfang des Abschnitts durch die Worte qôl dōdî, die auch „Stimme meines Geliebten“ bedeuten können, vorbereitet. Die beiden Verben 'ānāh „antworten“ und 'āmar „sagen“ stehen in der Form des sogenannten Perfekts, das im biblischen Hebräisch aber nicht nur für die Vergangenheit verwendet wird. Hier wird eher eine zeitlose poetische Realität geschildert.

Dann folgt die wörtliche Rede des Mannes. Er fordert sie auf, aufzustehen und herauszukommen. In den folgenden Versen erklärt er dann, warum sie herauskommen soll, warum er sich dies wünscht. Er bezeichnet sie am Anfang (2,10bc) und am Ende (2,13cd) als „meine Freundin“ (ra'yāfî) und „meine Schöne“ (yāfāfî). Diese Anreden rahmen also diesen Abschnitt. Das erste Verb qûmî lāk „Steh auf!“ scheint darauf hinzudeuten, dass sie noch im Bett liegt und es vermutlich früh am Morgen ist. Das zweite Verb „Komm heraus!“ oder „Geh heraus!“ betont vor allem den Aufbruch und den Ausgangspunkt der Bewegung, weniger den Zielpunkt. In seiner Begründung, warum sie herauskommen sollte, weist er aber auf das Ziel hin. Mit dem Wort hinnēh „Siehe!“ lenkt er ihre Aufmerksamkeit auf den beginnenden Frühling, das Erwachen der Natur. Der Winter ist vorbei und die für den Winter in Israel typischen Regenfälle haben aufgehört. Es gibt keinen Grund mehr dafür, im Haus zu bleiben. Der Mann beschreibt seiner geliebten Frau die Schönheit und die Freuden des Frühlings. Die Blumen sind erschienen, es ist die Zeit des Vogelgesangs und die Stimme der Turteltaube ist zu hören. Der Feigenbaum bringt seine süßen Früchte hervor und die Weinreben verströmen ihren angenehmen Duft. Mit diesen Worten lädt der Mann seine Geliebte ein, den Zauber des Frühlings zu spüren und mit allen Sinnen zu genießen. Der Anblick der Blumen, der Klang der singenden Vögel und der turtelnden Tauben, der Geschmack der Feigen und der Duft des Weins erwecken alle die erotische Stimmung des Frühlings. Der Mann möchte diese Stimmung mit seiner Geliebten teilen und ruft sie heraus zu sich in die Welt des Frühlings und der Liebe.

Der Mann setzt seinen Aufruf an die Frau fort. Er nennt sie „meine Taube“ (yônāfî) und stellt damit eine Verbindung zwischen ihr und den Turteltauben, die den Frühling ankündigen, her. Die Taube ist das Tier der Liebesgöttin und ein Symbol der Liebe. Er nennt sie „meine Taube“,

da sie für ihn die Liebesgöttin repräsentiert. Aber sie ist immer noch nicht aus dem Haus herausgekommen. Vielleicht ist sie schüchtern oder zögerlich. Für ihn ist sie immer noch unerreichbar, verborgen wie eine Taube in den Spalten der Felsen, in dem Versteck der Klippe. Er ruft sie wieder heraus, bittet sie, ihn ihr Antlitz (mar'eh) sehen und ihre Stimme (qôl) hören zu lassen. Die beiden Begriffe šāma' „hören“ und qôl „Stimme“ verstärken sprachlich die Verbindung zwischen der Frau und den Turteltauben in 2,12c. Das Wort mar'eh „Antlitz“ wird in Ex 3,3 und 24,17 für das Antlitz, die Erscheinung des Gottes JHWH verwendet. Es hat daher auch eine stark sakrale Bedeutung. Der Mann setzt also seine Geliebte einerseits mit der Liebesgöttin gleich, andererseits beschreibt er ihre Erscheinung vor ihm mit denselben Worten, die für die Erscheinung JHWHs vor Moses gebraucht werden. Diese Parallelen geben ihr eine Aura der Erhabenheit und Heiligkeit.

Zwischen 2,14 und 2,15 gibt es einen recht abrupten Umbruch. Es ist auf den ersten Blick nicht klar, wer den folgenden Abschnitt spricht und warum sie oder er plötzlich von Füchsen spricht. Wahrscheinlich ist es die Frau, die nun, nachdem sie die Worte des Mannes zu ihr wiedergegeben hat, wieder selbst spricht. Ihre Worte sind dann an den Mann gerichtet und erfüllen somit seine vorangehende Bitte, ihn ihre Stimme hören zu lassen. Es scheint nahezu sicher, dass die Füchse und die Weinberge metaphorisch zu verstehen sind. Weinberge sind eine weit verbreitete Metapher für Frauen und vor allem für weibliche Körper. Wenn die Weinberge in Blüte stehen (semādar) dürfte dies auf junge Frauen hinweisen, die ihre sexuelle Reife erreicht haben. Die Füchse dürften dann vermutlich lüsterne junge Männer sein. Wenn sie die Weinberge verwüsten, wäre damit dann offensichtlich sexueller Verkehr gemeint, der gefährlich für die Frauen und ihre Weinberge ist. Mit dem plötzlichen Auftauchen der Füchse scheint Gewalt in das sonst so friedliche Idyll der reinen Liebe im Lied der Liedereinzudringen. Auf der anderen Seite werden die Füchse ausdrücklich als „kleine Füchse“ bezeichnet, was dafür spricht, dass die Gefahr, die von ihnen ausgeht, doch nicht allzu groß ist. Die Frau scheint sich nicht wirklich von ihnen bedroht zu fühlen. Die Füchse könnten die Rivalen des Mannes sein, die um sie werben. Oder sie spricht nicht über sich selbst, sondern über junge Frauen im Allgemeinen. Das würde erklären, warum nicht nur die Füchse, sondern auch die Weinberge im Plural stehen. Auf die Bitte ihres Geliebten, sie solle herauskommen und die Freuden des Frühlings mit ihm genießen, würde sie antworten, dass Frauen auf der Suche nach Liebe nicht so einfach frei herumlaufen können wie Männer, da die jungen Männer (Füchse) ihre Körper (Weinberge) verwüsten würden. Dies erklärt, warum sie noch im Haus versteckt ist, wie eine Taube in einer Felsspalte, im Versteck einer Klippe. Das Fangen (‘āḥaz) der Füchse am Anfang des Verses könnte dagegen darauf hinweisen, dass die Frauen einen dieser jungen Männer für sich gewinnen müssen. Das folgende Bekenntnis zur exklusiven Liebe scheint in jedem Fall einen klaren Gegensatz zu dem Verhalten der wild herumstreunenden Füchse zu bilden.

Die Frau verkündet das Ideal einer gegenseitigen, exklusiven Liebe: „Mein Geliebter ist mein und ich bin sein.“ Dieser Vers wird mit kleinen Abwandlungen in 6,3 und 7,11 wiederholt. Sie betont damit die völlige Reziprozität ihrer Liebe zueinander. Mit dieser gegenseitigen Zugehörigkeit ist freilich nicht die Vorstellung von Besitz verbunden, sondern die vollkommene Harmonie und Gleichheit in ihrer Beziehung. Es kann sich durchaus um eine bewusste Anspielung auf die sogenannte Bundesformel „Ich werde dein Gott sein und du wirst mein Volk sein“, die in Dtn 26,17-18 und Hos 2,23 erkennbar ist, handeln. Im Gegensatz zu Hosea wird im Lied der Lieder aber nicht die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk mit dem Bild menschlicher Liebe beschrieben, sondern die menschliche Liebe selbst wird in ihrer

theologischen Dimension gepriesen. Eine weitere Verbindung kann zu Adams Ausruf, als er Eva erblickt, gesehen werden: „Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch“ (Gen 2,23). Mit diesem freudigen Aufschrei verkündet Adam die fundamentale Einheit von Mann und Frau. Im Lied der Lieder ist es die Frau, die diese Einheit verkündet, und ihre Formulierung ist noch ausgewogener: „Mein Geliebter ist mein und ich bin sein.“

Während junge Männer und Frauen im Allgemeinen eher wie die zuvor genannten Füchse und Weinberge sind, ist die Beziehung zwischen der Sprecherin und ihrem Geliebten anders. Im Gegensatz zu den Füchsen zerstört er keine Weinberge. „Er weidet zwischen den Lotusblumen.“ (2,16b) Die Lotusblumen (šôšannîm) müssen hier als Symbol für die Frau und ihren Körper verstanden werden. In 4,5 verweisen sie genauer auf ihre Brüste, in 7,3 auf ihre Schamgegend, es besteht also ein deutlicher Bezug zur Sexualität. Das Grasener oder Weiden (rā'āh) des Mannes steht dann sicherlich für sein erotisches Spiel. Wenn er zwischen den Lotusblumen grast, erfreut er sich an ihrem Körper, genießt das Liebesspiel mit ihr und nur mit ihr. Dieses Liebespiel hat aber im Gegensatz zu dem der Füchse auf den Weinbergen nichts Zerstörerisches an sich. Es ist reine, gegenseitige Liebe und Freude.

Nachdem sie so seine Bitte, ihn ihre Stimme hören zu lassen, erfüllt hat und ihm eine deutliche Versicherung gegeben hat, dass sie in ihrer Liebe zueinander gehören, fordert sie ihn auf, sich umzuwenden, „wenn der Tag seufzt und die Schatten fliehen“ (2,15). Unter Exegeten ist umstritten, ob das Seufzen des Tages eine frische Brise am Morgen oder am Abend bezeichnet. Wenn das Fliehen der Schatten ausdrückt, dass sie länger werden, dürfte der Abend gemeint zu sein. Dazu passt, dass es im nächsten Vers (3,1) dann Nacht ist. Vermutlich spricht sie also vom späten Nachmittag, wenn eine Brise die Hitze des Tages abkühlt und die Schatten länger werden. Auch ihre Bitte, er möge sich umwenden, ist doppeldeutig. Soll er sich von ihr abwenden und nach Hause gehen oder soll er sich ihr zuwenden und zu ihr kommen. Vielleicht soll auch offenbleiben, ob er sich zu ihr hin oder von ihr weg umwenden soll. Wenn wir den Kontext berücksichtigen, scheint allerdings am besten zu passen, dass sie ihn bittet, am Abend wieder zu ihr zu kommen. Der Mann ist bereits morgens zu ihr gekommen, doch tagsüber ist sie für ihn unzugänglich wie eine Taube in einer Felsspalte. Am Abend soll er nun wieder zu ihr kommen. Dann wird die Vereinigung der Liebenden möglich sein und auch tatsächlich stattfinden.

Sie sagt ihm, er solle wie eine Gazelle oder ein junges Reh „auf den zerklüfteten Bergen“ ('al hārê bāter) sein. In 2,8-9 hat sie ihn bereits mit denselben Tieren verglichen, als er wie diese über Berge sprang und über Hügel hüpfte. Jetzt werden die Berge genauer als hārê bāter „Bater-Berge“ bezeichnet. Das Wort bāter ist als Eigenname, als eine Art indisches Parfüm oder von der hebräischen Wurzel btr „in zwei Teile schneiden“ als Kluft oder Spalt gedeutet worden. Diese Kluft kann wiederum als geologische Struktur in der Landschaft, als psychologisches Gefühl der Trennung, als theologischer Hinweis auf die Zerteilung eines Opfertieres beim Bundesschlussritual oder als ein Teil der weiblichen Anatomie aufgefasst werden. In 4,6 sagt der Mann nach der Beschreibung der Brüste seiner Geliebten, dass er, „wenn der Tag seufzt und die Schatten fliehen“, sich auf den Weg zu dem Myrrhe-Berg und dem Weihrauch-Hügel machen werde. Diese enge Parallele legt nahe, dass die „zerklüfteten Berge“ ihre Brüste und den Spalt zwischen diesen bezeichnen sollen. Nachdem sie ihn am Anfang des Abschnitts (2,8-9) mit einer Gazelle und mit einem Reh verglich, als er über Hügel und Berge zu ihr kam, lädt sie ihn nun ein, sich wie eine Gazelle oder ein Reh auf ihrem Körper zu erfreuen. Eine andere

Möglichkeit wäre, die zerklüfteten Berge als einen Hinweis auf ihr Versteck in den Spalten der Felsen in 2,14 zu verstehen. Dann soll er ihr Versteck aufsuchen und sich dort mit ihr vergnügen.

Der gesamte Abschnitt ist geprägt von der freudigen Erwartung des Liebesspiels in der Vereinigung der Liebenden. In dieser Vereinigung werden die Liebenden am Abend die Erfüllung ihres Begehrens finden. Die Gegenwart ist aber noch geprägt von einer starken Spannung zwischen der Verborgenheit und der Erscheinung der Liebenden, zwischen dem intensiven Verlangen nach Vereinigung und der andauernden Trennung. Die Aufforderung der Frau am Ende dieses Abschnitts kann aber schon als Verheißung einer baldigen Erfüllung der Liebe gelesen werden. In den Metaphern, mit denen die Liebenden einander beschreiben, ist eine gewisse Empfindung von Erhabenheit oder Heiligkeit erkennbar. Die Frau erkennt in ihrem Geliebten eine Gazelle oder ein Reh, Tiere, die im vorangehenden Vers (2,7) als göttliche Zeugen eines heiligen Schwurs dienten. Der Mann sieht seine Geliebte als eine Taube, identifiziert sie also mit dem Symboltier der Liebesgöttin und beschreibt ihr Antlitz mit Worten, die auch eine göttliche Erscheinung beschreiben können.